U.C. BERKELEY LIBRARY

P F
5561
S7

UC-NRLF
B 4 593 497

YD 34748

Sprachmiſchung in Oberſchleſien.

Ein Beitrag
zur oberſchleſiſchen Volkskunde.

Von

Spectator.

Sonderabdruck
aus der Monatsſchrift „Oberſchleſien".

Kattowitz O.-S.
Verlag von Gebrüder Böhm.
1908.

BREMER

Digitized by Google

PF5561
S7

Als vor etwa zehn Jahren in einer Lehrerversammlung des oberschlesischen Industriebezirks die polnische Frage erörtert wurde, spielte sich eine für viele Teilnehmer peinliche Szene ab. Einer der Gäste, ein bekannter Pfarrer des Industriebezirks, protestierte durch erregte Zwischenrufe gegen den vom Vortragenden wiederholt gebrauchten Ausdruck „wasserpolnisch". Aus der Mitte der Versammlung wurde er nach mehrmaliger Wiederholung des Auftritts energisch zur Ruhe ermahnt, worauf er den Saal verließ.

Man schreibt den Ausdruck wasserpolnisch bekanntlich von den Holzflößern her, die von Oberschlesien die Oder hinabfuhren. Ob diese Deutung zutrifft, erscheint mir etwas zweifelhaft angesichts der Tatsache, daß in einer 1863 erschienenen Schrift von Schröer mit Bezug auf die unter den Deutschen im westlichen Ungarn wohnenden Kroaten der Ausdruck „Wasserkroaten" gebraucht wird.

Es gibt viele Kenner des oberschlesischen Volkes, die den Ausdruck wasserpolnisch im Sinne eines verwässerten Polnisch nicht gelten lassen wollen, ebenso wie man z. B. dem Reuterschen oder dem schlesischen Dialekt nicht den Ausdruck Wasserdeutsch im Sinne einer verwilderten Schriftsprache beilegen wird. Dagegen wird kaum jemand leugnen, daß sich beim oberschlesisch-polnischen Idiom, in neuerer Zeit im beschleunigten Tempo, ein Eindringen deutscher Sprachbestandteile vollzieht, das in absehbarer Zeit zur völligen Mischsprache führen muß, und wer in diesem Sinne die Sprache der eingesessenen Oberschlesier wasserpolnisch nennt, hat damit zweifellos recht. Mein Beruf führt mich in alle Teile Oberschlesiens; ich habe diesem Mischungsprozeß seit Jahren meine Aufmerksamkeit zugewandt und auf Bahnhöfen, Arbeitsstätten, in Gasthäusern, vor allem in der Straßenbahn und auf der Straße eine größere Reihe von

M305914

Beispielen aus lebendem Munde gesammelt, die es mir unbezweifelbar erscheinen lassen, daß diese Erscheinung nirgends fehlt, wenn sie auch je nach der Stärke der von deutscher Seite einwirkenden Ursachen in allen Schattierungen, von kaum merklichen Vorkommen deutscher Worteindringlinge bis zum völligen Gemisch, auftritt. Im allgemeinen ist die Mischung in Städten und im Industriebezirk, überhaupt dort, wo Industrie und Verkehr das öffentliche Leben im besonderen Maße beherrschen, am stärksten, in abgelegenen Waldorten am schwächsten ausgeprägt. Männliche Personen neigen ihr mehr zu als weibliche, was wohl weniger auf natürlicher Veranlagung, als sicherlich vor allem darauf beruht, daß der Mann in seinem Berufe mit dem öffentlichen Leben mehr in Berührung kommt, als die Frau in den vier Wänden ihrer Häuslichkeit. Was ich von Beispielen der Sprachmischung bei Dienstmädchen aus polnischer Familie, die bei deutschen Herrschaften in Stellung sind oder waren, gehört habe, ist z. B. kaum mehr zu überbieten.

Die Tatsache dieser Mischung wird allein schon durch den Umstand bewiesen, daß eine Anzahl deutscher Gedichte von verschiedenen Verfassern in diesen ergötzlichen Jargon „umgedichtet" worden sind, natürlich nur im Scherze und zum Vortrage im fröhlichen Kreise. Die bekannteste dieser Umdichtungen ist „Ten Bürgschaft" ot pana Schillera, doch gibt es außerdem noch eine größere Zahl anderer Bearbeitungen, auch meist Schillerscher Gedichte (Taucher, Gang nach dem Eisenhammer), die als scherzhaftes Zerrbild dieser sprachlichen Sonderart bearbeitet sind und ihres drastischen Humors wegen ihre Wirkung aufs Zwerchfell selten verfehlen. Kommt im geselligen Kreise die Rede auf die Sprachmischung, so weiß sicher fast jeder Teilnehmer irgend einen Beitrag zu leisten, z. B.: Konie sie chcieli r e t t o w a c, ale wdetzki t i e f e r s i n k o w a ł y. (Die Pferde wollten sich retten, sanken aber immer tiefer.) Oder: Jo nie b e g r e i f u j a, jak ta p e r s o n a tako r a c h a mogła a u s ü b o w a ć (ich begreife nicht, wie diese Person eine solche Rache ausüben konnte). Solche Beispiele lassen sich in beliebiger Zahl anführen. Sie brauchen in dieser Konzentrierung nicht echt zu sein, sind alsdann sicher aber aus Bestandteilen zusammengesetzt, denen man auf Schritt und Tritt begegnet. Als echt bezeugt wird mir von vollkommen zuverlässiger Seite folgendes Beispiel: S i m s bandzie ö l f a r b o m s t r i c h o w a n y (der Sims wird mit Ölfarbe gestrichen werden). Ebenso das zweite: Ein junges Mädchen aus dem Volke, städtisch gekleidet, unterhält sich mit einer anderen Person in polnischer Sprache. Ein einfacher Mann geht vorüber und sagt: Tako f a i n o f r e l k a musi po niemiecku godać! (Ein so feines Fräulein muß deutsch sprechen!) Darauf das „feine Fräulein": Po

polsku, to jest moja mutterspracha (ich spreche polnisch, denn das ist meine Muttersprache). Dieses Beispiel ist noch aus einem anderen Grunde bezeichnend. Es beweist, daß der einfache Mann es bis vor kurzer Zeit als selbstverständlich ansah, daß alles, was sich irgendwie über die große Masse des einfachen Volkes erhebt, deutsch werden müsse. Städtische Kleidung und polnische Sprache vertragen sich nach dieser Anschauung nicht und berühren etwa ebenso seltsam, wie die Stillosigkeit, wenn jemand nach dem bekannten Worte den Cylinderhut aufsetzen und dabei barfuß gehen wollte.

Im allgemeinen kann man ruhig behaupten, daß man in jedem Satze, den zwei Oberschlesier miteinander wechseln, mindestens ein deutsches Wort oder ein vom Deutschen übernommenes Fremdwort, das in diesem Falle auch als deutsch empfunden wird, nachweisen kann. Ich habe diese Probe öfter gemacht und fast immer bestätigt gefunden.

Aus der großen Zahl der gesammelten Beispiele gebe ich nachstehend einige Proben, flüchtig geordnet, doch nicht zu zusammenhängenden Gesprächen gestaltet. Die Beispiele wirken in dieser Zusammenhanglosigkeit nicht so unterhaltend, gewinnen aber an Treue. Da diese Zeilen nicht Anspruch darauf machen, als wissenschaftliche Arbeit zu gelten, so ist auf peinliche Rechtschreibung mit Absicht wenig Wert gelegt. Abweichungen von der Rechtschreibung kommen aber fast stets der richtigen Aussprache näher.

Auf der Eisenbahn. Rekruten nach der Aushebung.

Moigen.

Wiela mosz reisegeld? (Wieviel Reisegeld hast Du?) Trzi marki (drei Mark).

Wzieni cie? (Haben sie Dich genommen?) Nie, zurückgestellt ein Jahr. (Nein, zurückgestellt ein Jahr.)

Jo reklamierowoł (ich habe reklamiert).

Jo übrig był (ich war übrig).

Ersatz go wzieni (ihn haben sie zur Ersatzreserve [kurz: Ersatz] genommen).

Jak potem Zug przijechoł, to: Einsteigen, das hilft nichts. (Als dann der Zug einfuhr, da hieß es: Einsteigen, da hilft nichts.)

My przidemy raus. (Wir kommen raus [frei].)

Wleś do z u g u. (Steig in den Zug ein.) Nie, bo jeszcze r a n g i r u j e. F ü n f M i n u t e n jeszcze A u f e n t h a l t. (Nein, denn er rangiert noch. Fünf Minuten ist noch Aufenthalt.)

Kai to jedziesz? (Wohin fährst Du?) N a c h C o s e l.

Z u g jusz jedzie f o r t (der Zug fährt schon fort). [Das o in fort wird geschlossen, fast wie u klingend, gesprochen.]

I n K a n d r z i n muszemy u m s t e i g o w a ć. (In Kandrzin müssen wir umsteigen.) Nie, to jest S c h n e l l z u g, ten jedzie d u r c h. (Nein, das ist ein Schnellzug, der fährt durch [weiter].)

So schwirrte es durcheinander. Hier sind alle Spielarten der Mischung vertreten.

Eine Viertelstunde im Kramladen.

M a h l z e i t, Majom H a r e n k i? (Mahlzeit, haben Sie Heringe?) J a.

Po wiela? (Wie teuer?) Z w e i f ü n f z e h n.

Dwa mi dajom. (Geben Sie mir zwei!)

Poł f o n t a masła (ein halbes Pfund Butter).

Za pienc f e n i k o w F u t t e r m e l u (für fünf Pfennig Futtermehl). Daneben ist für Futtermehl auch noch der Ausdruck „osucio" im Gebrauch.

Za czeski t a b a k i (für einen Böhm [10 Pfg.] Tabak).

S t r a h e t z l i! (Streichhölzer!)

Wiela, dwa feniki? (Wie viel, zwei Pfennig?) J a.

C e g o r e o, za czeski (Cichorie für einen Böhm).

Za dwa feniki P f e f f e r m i n z, za trzi b o m b o n o w. (Für zwei Pfennig Pfefferminz, für 3 Pfennig Bonbons.)

Ein anderes Bild. Ort: Bahnhof Rosenberg.

Ein altes Mütterchen hat ihren erwachsenen Sohn zur Bahn begleitet und nimmt tränenden Auges und tief bekümmert Abschied. Aus der leise geführten Unterhaltung konnte ich nur Bruchstücke vernehmen.

M e l d o w a c n a p o l i c e o, A b z u g s a t t e s t. (Auf der Polizei melden, Abzugsattest.)

To jest r i c h t i g (das ist richtig). Dies mehrmals, dazwischen auch to s t i m u j e (das stimmt).

Na G e l d t a g (der Löhnungstag heißt allgemein: Geldtag).

Za te piniondze a l s o cza kupić k a r t o f l e, bo jo eno beda az J a n u a r. (Für das Geld werden also Kartoffeln gekauft, denn ich bleibe nur bis zum Januar fort.) Die Mutter macht anscheinend Einwendungen. Darauf er kurz: K a r t o f l e cza kupic i f e r t i g, dziesinc c e t n o r o w. (Kartoffeln werden gekauft und fertig [basta], 10 Centner.)

Nie rob l a r m a a nie padej nic (mach' keinen Lärm und sage nichts).

Ten p a k e t (Ton auf der ersten Silbe) mi pośli. (Das Paket schicke mir!)

Auf dem Kinderspielplatz.

Acht kleine, noch nicht schulpflichtige Kinder.

Ty, A n t o n k o m m ! (Du, Anton, komm!)

Lecz, Anna, ale f e s t ! (Lauf, Anna, aber fest [schnell].)

Dieselbe Aufforderung kurz darauf: Nu, geh doch, lecz.

Ein größeres Mädchen holt ein kleines nach Hause mit den Worten: Pocz sam, ty gisdzie, komm rauf. (Pocz sam = Komm her. Gisdzie ist ein sehr gebräuchliches Schimpfwort.)

Dergleichen Proben beweisen, wie stark die Mischung zuweilen schon im Kindesalter ist, ehe noch die Schule ihren starken Einfluß direkt geltend machen kann. Ob demgegenüber das Dogma von der heiligen Muttersprache und ihrer Pflege noch lange vorhalten wird? Was ist im vorliegenden Falle Muttersprache? Die Kinder lernen die Sprache mehr auf der Straße und auf dem Spielplatz, als bei der Mutter. Und sie lernen ein Gemisch, in dem die Begriffswörter meist deutsch, die Formwörter in der Regel polnisch sind.

Recht unterhaltend ist es, den Reden der D i e n s t m ä d c h e n auf dem Kinderspielplatz zuzuhören. Bei ihnen ist, wenn sie längere Zeit bei deutschen Herrschaften in Stellung gewesen sind, die Sprachmischung so weit fortgeschritten, daß Deutsch und Polnisch in ihrem Geiste völlig gleichberechtigt neben einander wohnen. Sie sprechen mit der Herrschaft und mit den ihrer Obhut anvertrauten Kindern ein verhältnismäßig fehlerfreies, zuweilen sogar überraschend reines und weiches Deutsch, wenn sie aber unter sich sind und sich gehen lassen, kann man folgende Blüten vernehmen:

Dostana feiny W e i h n a c h t s g e s c h e n k (ich bekomme ein feines Weihnachtsgeschenk).

Zum Kinde: Du bist eine kleine malpica (Affe).

Jutro mo G e b u r t s t a g (morgen hat [er, sie] Geburtstag).

Im polnischen Redefluſſe hört man unvermittelt: wirklich? oder die Beteuerung „aber wirklich wahr", und dann geht es polnisch weiter.

Pocz na spacyr (komm spazieren)! Dafür auch bummlowac (bummeln).

Zu einem vorübergehenden Bekannten: Jä, taki feiny, taki schneidig. (Je, so fein, so schneidig.)

Also gut Nacht, jo musza iść dodom (ich muß nach Hause gehen).

Tam jest Eisbahna, tam leierka gro i bemlujum (dort ist eine Eisbahn, dort spielt eine Leier und wird gebimmelt. Der Ausdruck „bemlujum" ließe auf Triangel schließen, in Wirklichkeit aber war damit das Trommeln gemeint).

Wenn das beliebte Thema der bösen Gnädigen angeschnitten wird, kann man folgende Redensarten hören:

Bydzie mi take Vorschriften robiola? (Solche Vorschriften wird sie mir machen?) Mom jo to notwendig? (Habe ich das notwendig?) Nein, nein, to nie je tak einfach (das ist nicht so einfach). Ist nischt zu wollen. To by mi sie podobało! Das fällt aus! (Das könnte mir gefallen, das fällt aus!) To mi überhaupt nie passowało (das hat mir überhaupt nicht gepaßt).

Im letzten Satze ist merkwürdig, daß das kürzere polnische „wcale" durch das deutsche „überhaupt" verdrängt wird. Das läßt auf die Stärke des Druckes schließen, unter dem die Sprachmischung sich vollzieht.

In die Unterhaltung werden außerdem zahlreiche Wörter eingefügt, die die innige Annäherung der beiden Sprachen bezeugen, z. B. das „ja", statt des polnischen „tak", das man selten hört, so sehr es auch von den Sprachreinigern in der polnischen Presse empfohlen wird; ferner Empfindungswörter, z. B. aha.

Wenn ein Dienstmädchen mit seinem Schatz spazieren geht, so kann man oft beobachten, daß er polnisch, sie deutsch spricht. Welche Sprache wohl die Kinder dieses Paares zuerst lernen werden?

Auf der Straße und in der Straßenbahn

kann man folgendes hören:

Zwei Arbeiter in der Unterhaltung: Fest na te bassoki, durch przidemy. (Fest auf die Dickbäuche, wir kommen durch!)

Im Schlitten ein Arbeiter scherzhaft zum andern: Nie zmarsni, bo bych mioł Umstände. (Erfrier nicht, sonst hätte ich Umstände.)

Ale glatko. (Aber glatt, zu ergänzen: ist der Weg.)

Wenn Arbeiter sich über technische Dinge unterhalten, so klingt dies etwa folgendermaßen:

Tam był taki Schieber a to jo wybił taki Riegel (dort war ein sogenannter Schieber und ich habe einen sogenannten Riegel herausgearbeitet).

Weitere Proben:

Łon mo feinie, bo łon mo Nachtschicht. (Er hat es fein, denn er hat Nachtschicht.)

To je ferbei (das ist vorbei).

Feinie smakuje (das schmeckt fein).

Wettuja, 10 Mark sofort auf der Stelle! (Wettuja: ich wette.)

Teschin 9 Millimeter, kosztuje dziesic marek (kostet 10 Mark).

Rachunek bez poczta posłac (die Rechnung durch die Post schicken).

Dostaniesch quittek (Du erhältst eine Quittung).

Musisz meldowac bis dreissigsten bo potem nie geltuje. (Du mußt es bis zum Dreißigsten melden, nachher gilt es nichts.)

Dostaniesch strofa. (Du erhältst eine Strafe. Es ist ein polizeilicher Strafbefehl gemeint.)

Przecy bez unterschriftu nie dostaniesch, ganz einfach. (Ohne Unterschrift bekommst Du nichts.) Ganz einfach ist hier wie oben als Bekräftigung aufzufassen.

Straßenbahn hat der Volkswitz in straschnobana, was etwa mit Schreckensbahn zu übersetzen ist, umgewandelt.

Montag oder Dienstag to przidom, ale bestimmt (Montag oder Dienstag kommen Sie, aber bestimmt).

In Rosdzin wird der Kirchturm gedeckt. Die Leute in der vorüberfahrenden Straßenbahn sehen zu. Einer sagt dabei: To tyż jest gefährlich! (Das ist auch gefährlich!)

Am Abend: Jo mom Kryka, Lederstock, Stahleinlage, bo tukej nie jest sicher (ich habe eine Krücke, Lederstock, Stahleinlage, denn hier ist es nicht sicher).

Vor Gericht.

Als Richter, Schöffe und Zuschauer hat man reichlich Gelegenheit, die Sprachmischung zu studieren. Ein alter Mann, der für die Vernehmung einen Dolmetscher verlangt hat, sagt als Zeuge: Panie Amtsgericht, jo jest czlowiek anständig. (Herr Amtsgericht, ich bin ein anständiger Mensch.) Anständig mit Betonung auf der zweiten Silbe.

Frage: Wie alt? Zeuge, ohne Vermittelung des Dolmetschers: 51 geboren, also 56 Jahre.

Es wird ihm nun vorgehalten, daß er sich ja deutsch ausdrücken könne, worauf er polnisch antwortet, daß er in der Schule nicht deutsch gelernt habe, wie die heutige Jugend lernt, daß seine Kenntnis des Deutschen für die verschiedenen Wechselfälle der Verhandlung also nicht ausreiche.

Im Vorraume des Gerichts klingt die flüsternd geführte Unterhaltung etwa folgendermaßen:

To idzie na Landgericht, bo lona sondzono na Meineid. (Das geht zum Landgericht, denn sie ist des Meineids beschuldigt.)

Lon był strofowany na sechs Wochen. (Er ist mit sechs Wochen bestraft worden.)

Trzas go i fertig. Tera w herescie. (Ein Schlag und fertig. Jetzt sitzt er im Arrest.)

Arbeiterfrauen auf der Straße.

To passuje, prowda? Objod richtowac a potem malowac. (Das paßt, nicht wahr? Das Essen richten und dann malen.) Damit ist das Tünchen der Stuben gemeint, das sich die Leute selbst besorgen.

Jo mu Thee uwarza, i to zaros verlieruje. (Ich koche ihm einen Thee und da verliert er das sofort.)

W Gewerkvereinu byli, ale jo mu stem streikem poradziola. (Sie waren im Gewerkverein, aber ich habe ihm den Streik ausgeredet.)

Zwei Frauen, einander begegnend. Die eine mit einem Kinde. Erste, nach den üblichen Begrüßungen: Ida na Proviantamt. (Ich gehe zum Proviantamt.)

Zweite: Jo do Spielschule (Ton auf der zweiten Silbe), to nie drogo, eno dwa grosze (Ich zur Spielschule, das ist nicht teuer, nur zwei Groschen [25 Pfg.].)

Zwei andere Frauen. Die eine: Landrot by nie pusciol pierszo hypoteka (der Landrat würde die erste Hypothek nicht aufgeben).

Diese Äußerung ist charakteristisch. Alles, was im Kreise geschieht, wird dem persönlichen Eingreifen des Landrats zugeschrieben. In diesem Falle handelte es sich, wie mir die weitere Unterhaltung zeigte, um ein Geschäft mit der Kreissparkasse.

* * *

Im obigen ist von der Mischung, die sich gegenwärtig innerhalb der oberschlesisch-polnischen Sprache vollzieht, die Rede gewesen. Diese Erscheinung ist so offenkundig, daß man buchstäblich nur auf die Straße zu treten braucht, um sie wahrzunehmen. Weniger bekannt dürfte dagegen sein, daß sich auch die deutsche Sprache der oberschlesischen Bevölkerung nicht ganz rein erhalten hat. Und doch ist es fast selbstverständlich und unvermeidlich, daß sich bei Menschen, die längere Zeit hindurch eine fremde Sprache oder auch nur die von Fremden gesprochene eigene Sprache um sich hören, das Sprachgefühl in nicht geringem Maße abstumpft; sie nehmen leicht Fremdes an. Trotzdem in Oberschlesien das Deutsche die Sprache der gebildeten Oberschicht ist, bleibt es auch hier vom Polnischen nicht unberührt, sondern gibt seinem Einflusse überall da, wo nicht ein gefestigtes Sprachgefühl und peinliche Selbstzucht ein sicheres Bollwerk bilden, mehr oder weniger deutlich nach. Die bekannteste Erscheinung, die jeder längere Zeit mit deutschsprechenden Polen in nähere Berührung kommende Deutsche an sich selbst, mehr noch an seinen Kindern beobachten kann, ist, daß in seiner Sprache die Vokale an Wohllaut und Weichheit verlieren. Er wird geneigt, das ö und ü, das die polnische Sprache nicht kennt, mehr nach e und i hinüberzuziehen. Vater klingt im Munde der Slaven bekanntlich wie Vatter, da die polnische Sprache gedehnte Vokale fast garnicht besitzt. Unter diesem Einflusse wandelt sich auch die Aussprache des Deutschen im deutschen Munde.

Stärker noch als die Eingewanderten unterliegen diesem Einflusse die in Oberschlesien geborenen Deutschen, denn sie wachsen fast durchweg in der Umgebung von polnisch-sprechenden Spielkameraden der unteren Stände auf, die das Deutsche zwar meist ebenso sicher wie ihre Muttersprache sprechen, in der Wortstellung aber häufig Fehler machen, das Deutsche auch in der Aussprache ihrem Lautbestande anpassen.

Von solchen Fehlern, die man im Munde Deutscher sehr häufig antreffen kann, gebe ich nachstehend einige Beispiele:

Sie hat sich nicht gut, statt: Es geht ihr nicht gut.

Er macht sich stolz, statt: Er ist stolz, er tut vornehm.

Es hat was einma' da mehr geregnet, statt: Es hat immer mehr geregnet.

Er geht auf Kohle, statt: Er geht Kohle sammeln, nämlich auf der Straße oder auf der Halde, wie man im Industriebezirk die hohen Aufschüttungen von Asche und sonstigem Schutt nennt.

Er hat sich auf mich, statt: gegen mich gestellt.

Mir will sich nicht, statt: Ich will nicht, ich habe keine Lust.

Ich hab mich gelacht. Dieses Beispiel ist mir aus meiner eigenen Kindheit erinnerlich. Unsere Spielkameraden polnischer Herkunft sagten gar: Wir lachen sich, spielen sich u. s. w. Das war unserem Sprachgefühl denn doch unerträglich, immerhin aber war der Einfluß der Spielkameraden so stark, daß wir aus dem ziellosen ein rückbezügliches Tätigkeitswort machten. Als die Mutter den Fehler rügte, waren wir einigermaßen verwundert und konnten uns an die richtige Form auch nur schwer und allmählich gewöhnen.

In Fragen nach Ortsbestimmungen findet man statt des „wohin" vielfach das „wo", z. B. „wo gehst du" oder „wo steckst du das Sträußchen?"

Das „sich" findet man auch sonst häufig an Stelle von „uns" oder „mir", z. B. ich war außer sich, statt ich war außer mir.

Manchmal werden rückbezügliche Zeitwörter gebraucht, die die deutsche Sprache nicht kennt, z. B. sich beleidigen = sich beleidigt fühlen.

Polonismen sind es auch, wenn man sagt: Ich gehe mich photographieren, ich gehe mir die Haare schneiden, wo „lassen" fortbleibt, außerdem: Er ist zu schwach auf die Brust, der Kopf tut mich (mir) weh. Warte mich!

Dem Slavischen werden ferner gewisse subjektlose Sätze nachgebildet, z. B. mir will sich essen, mir will sich schlafen, mir will sich nicht spazieren gehen. Das sind indessen schon gröbere Fälle, die man bei Deutschen deutscher Herkunft nur selten, häufig jedoch bei Deutschen polnischer Herkunft hört. Bei ihnen findet man auch wohl noch folgende Proben:

Ich hab schon nicht (ich hab nicht mehr).

Er lacht sich aus mir (lacht über mich).

Was kommt von dem Kleid? (Frage nach dem Preise.)

Man muß die Alten gehorchen.

Die falsche Satzbildung ist wohl die häufigste Form der Polonismen im Deutschen. Einzelne polnische Wörter finden sich in deutscher Rede hie und da auch eingestreut, doch seltener. Meine Sammlung weist nur ein einziges derartiges Beispiel auf. Ein Junge erzählt seinen Kameraden, daß er heute den kuminiosch (Schornsteinfeger) geärgert habe.

Hier wäre wohl noch die Betonung der Endsilben el, em, en, er und die Unsicherheit im Gebrauche des h und ch zu erwähnen — der deutschsprechende Pole sagt gern Wilchelm und weller (statt welcher) — es mag

an dem Gebotenen jedoch genug sein. Vollständigkeit soll und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht angestrebt werden, ich muß mich vielmehr darauf beschränken, einige Proben zu geben.

* * *

Diese aus dem Leben gegriffenen Beispiele von Sprachmischung zeigen dem aufmerksamen Leser nicht nur die Tatsache einer im Polnischen fast in alle Lebensverhältnisse gedrungenen und auch im Deutschen bemerkbaren Mischung an sich, sondern auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit, nach der sich diese Mischung vollzieht, sie bieten somit einen anziehenden Gegenstand der Betrachtung für den Sprachforscher. Ihn müßte die Aufgabe reizen, den Gesetzen dieser Mischung nachzugehen und z. B. auch festzustellen, welchen Anteil Schule, Industrie, Verkehr, Handel und Wandel, Gericht und nicht zuletzt die Besserung der Lebenshaltung daran haben.

Es ist doch wohl kein Zufall, daß alles, was an der Petroleumlampe eine Bezeichnung führt, in der oberschlesisch-polnischen Sprache ebenso benannt wird, wie im Deutschen. Die Lampe heißt lampa, die Glocke = glocka, das Petroleum = petronel oder petronelu, die übrigen Teile, Zylinder, Docht, Brenner, lauten ganz ähnlich. Desgleichen führen die Hilfsmittel, die man beim Schreiben braucht, fast unverändert die Bezeichnungen, die die deutsche Sprache dafür hat. Der Briefbogen heißt briefbogen (Ton auf der zweiten Silbe), die Tinte = tinta, der Federhalter = griff (wobei das Wort Griff aber als polnisch empfunden wird. Ein erwachsenes Mädchen von polnischer Herkunft, das ich zur Probe kürzlich darüber befragte, meinte ganz ernsthaft: Federhalter heißt auf polnisch Griff.) Papier heißt papier, Bleistift heißt blei, Schiefertafel = tabulka, Griffel = Stift, Briefmarke natürlich brief m a r k a.

Die althergebrachten Haus- und Küchengeräte dagegen haben fast alle ihre eigene polnische Bezeichnung. Tisch heißt stol, Bank lawka, Ofen pietz, Schüssel miska, Löffel leszka, Topf gornek, Stürze pokrewka u. s. w. Alle höheren Lebensbedürfnisse hat der oberschlesischen Bevölkerung eben das Deutschtum gebracht, und sie hat mit der Sache meist auch die deutsche Bezeichnung übernommen, ein ähnliches Verhältnis, wie es früher zwischen Romanen und Germanen bestand, z. B. beim Hausbau. Die Bezeichnungen Fenster, Pforte, Stube, Mauer, Kalk, Keller, Kammer, Pfosten, Schindel u. a. stammen bekanntlich aus dem Römischen.

Folgerichtig müßte bei dem oben angeführten Beispiel aus der Häuslichkeit alles, was bei der oberschlesischen Bevölkerung zur Besserung der Lebenshaltung in neuerer Zeit hinzugetreten ist, die Bezeichnungen

dafür vom Deutschen übernommen haben. Und diese Probe stimmt auch ziemlich genau. Das Sieb heißt Sieb, der Thee = Thee, der Trichter = Trichter. Die altehrwürdige Pudelmütze heißt baranina, der neumodische Hut dagegen Hut. Der Ofen heißt pietz, wo aber der Schnellkocher seinen Einzug gehalten hat, heißt er eben Schnellkocher.

Der Topf heißt gornek, die Flasche dagegen flaszka. Wer sich eine Zuckerbüchse leistet, nennt sie zuckerbüchsa. Salz heißt sol. Wer aber das in neuerer Zeit aufgekommene Viehsalz kauft, nennt es Viehsalz. Der Kuchen heißt kołocz, der Leinkuchen, der offenbar noch nicht lange im Gebrauch ist, leinkuch. Und so könnte man die Probe fast in allen Einzelheiten durchführen. Das wäre jedoch Sache des Gelehrten, der hier auch ein wirklich dankbares Arbeitsfeld vorfinden würde. Sollten diese Zeilen jemand dazu anregen, so wäre das mit Freuden zu begrüßen.

Man wird mir einwenden, daß bei vielen der angeführten Beispiele, z. B. bei Lampe, Papier, Tafel, auch das deutsche Wort aus fremden Sprachen stammt, die Entlehnung also nicht aus dem Deutschen erfolgt zu sein braucht, die Ähnlichkeit mithin keine Sprachmischung, sondern nur Sprachverwandtschaft beweise. Mögen sich darüber die Gelehrten die Köpfe zerbrechen; die Untersuchung der Wortmischung ist eine der schwierigsten Aufgaben, weil sie tief in die Kulturgeschichte hineinführt und Durchmusterung der alten Sprachdenkmäler fordert. Die Tatsache der Sprachmischung wird durch solche vereinzelte Einwendungen aber keinesfalls widerlegt. Auch nicht durch den weiteren Einwand, daß viele der angeführten Beispiele nicht landschaftlich begrenzt sind, sondern der gesamten polnischen Sprache angehören, z. B. Tafel, das nach dem Wörterbuch von Professor P. Parylak im Polnischen tafla und tabulka heißt. Hier ist doch offenbar die erste Bezeichnung dem deutschen Lehnwort, die zweite dem Lateinischen nachgebildet. Und naturgemäß macht diese Mischung an der Landesgrenze nicht halt, weil die deutsche Kultur ja mit dem gesamten Slaventum in Berührung steht und überall der gebende Teil ist.

Mit dem Problem der Sprachmischung haben sich schon verschiedene Forscher beschäftigt, z. B. Wundt in seiner Völkerpsychologie, Schuchard in seiner 1885 erschienenen Studie „Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches", ferner Weinhold, dessen Studien sich besonders auf schlesische Sprachverhältnisse richteten, und Bernd in seiner bereits 1820 erschienenen Schrift „Die deutsche Sprache in dem Großherzogtum Posen und einem Teile des angrenzenden Königreichs Polen". Im folgenden gebe ich einiges aus diesen Werken, besonders aus der sehr gründlichen Studie von Schuchard, wieder, nicht um damit dem Gelehrten

sozusagen die Ergebnisse vorwegzunehmen, sondern weil es nach meinem Dafürhalten manchen Leser dieser Zeitschrift fesseln dürfte, zu erfahren, bis zu welchem Grade das, was in Oberschlesien gegenwärtig vorgeht, auch anderwärts beobachtet wird und welche Schlüsse die Wissenschaft daraus zieht.

* * *

Schuchard hebt hervor, daß sich in allen sprachlichen Grenzgebieten die Sprachen mischen, daß z. B. auch im Böhmischen eine starke Sprachmischung im niederen Volke vorhanden ist. Man nennt diese Mischung Kucheldeutsch. Er erwähnt, daß an der deutsch-böhmischen Sprachgrenze vielfach nicht bloß auf deutsche Fragen tschechische Antwort und umgekehrt erteilt wird, sondern daß auch im Redefluss Übergang von einer Sprache zur anderen und Wiederholung des eben Gesagten in der anderen Sprache stattfindet. Es ist in solchen Fällen von einer Muttersprache also kaum mehr die Rede; das Deutsche und das Tschechische sind zwei gleich naheliegende Verständigungsmittel, bei denen, was die Gefühlsseite anlangt, völlige Gleichgültigkeit herrscht. Die beiden Sprachen sind vollkommen gleichberechtigt, und mit Sicherheit läßt sich nie sagen, ob zwei plaudernde Muhmen der tschechischen oder der deutschen Sprache angehören.

Auch im Tschechischen kann man nach Schuchard aus Wörtern, die in der Volkssprache gebräuchlich sind, folgende Sätze bilden: Stubenmadl puzovala fotrlinku na konku slofrok. „Das St. hat dem Väterchen auf dem Gang den Schlafrock geputzt", oder, wie eine Spielart dieses herkömmlichen Beispiels lautet: Pane Leutnant, melduju gehorsamst ze jejlich burs pucoval na konku mantel. Häufig anzutreffen sind Ausdrücke wie „ale bitt ich ihne" oder „ja idu aus" (ich gehe aus). Von Zeitwörtern, denen man im Gebiete der Sprachmischung auf Schritt und Tritt begegnet, nennt er u. a. kostowat = kosten, stikowat = sticken, strikowat = stricken, tancowat = tanzen, tumlowat = tummeln.

Die Wortmischung ist die allgemeinste und wohl auch erste Form der Sprachmischung, weil sie schon bei oberflächlicher Berührung der Sprachen eintritt. Schuchard verzeichnet u. a. folgende aus dem Tschechischen ins Deutsche übergegangene Ausdrücke, denen ich auch schon im oberschlesischen Deutsch begegnet bin: Kaschte für Kasten, Röhrbrunnen, Babe für Topfkuchen, Grautschke = graue schlechte Birne, Planze = Lunge, Bulke = runde Semmel, Paputschen = Hausschuhe, Kaluppe =

Strohhütte. Wie leicht die Wortmischung vor sich geht, dafür werden mir soeben von befreundeter Seite einige Beispiele genannt. Seit der Franzosenzeit braucht selbst der einfache Mann in Schlesien das Wort tischkerieren (von discours), spricht von Blessierten u. s. w. In Paris soll in der Umgangssprache das Wort frichti = Frühstück, un boc = ein Schoppen Bockbier, chonfliquer = eine Pfuscharbeit leisten (ans Schuhflicker) sehr geläufig sein. Das Wort „fertig", das Signal zum Abfahren des Eisenbahnzuges, soll auf den Bahnen des Balkans häufig zu hören sein.

Einen individuellen und zufälligen Ursprung durchgreifender sprachlicher Veränderungen will Wundt nicht anerkennen. Er gibt es nicht zu, daß Einzelfälle willkürlicher Nachahmung allgemeine Erscheinungen werden können, wenn ihnen nicht in der Bevölkerung selbst schon sprachliche Anlagen förderlich sind. Der einzelne Fall kann keine dialektische Festigkeit gewinnen, weil ein Sprachfehler den anderen verdrängt und ausgleicht. Das Einzelne wird also nur zum Allgemeinen, wenn es in den inneren Sprachgesetzen, die uns noch nicht bekannt sind, seine Unterlage findet.

Bei der deutsch-polnischen Sprachmischung ist das Deutsche fast durchweg der gebende Teil. Der Reichtum der einen und das Bedürfnis der anderen Sprache wirken hier zusammen, um neue Formen zu schaffen. Man braucht im Verkehr gewöhnlich dasjenige Wort, das vom Gedächtnis zuerst herbeigeschafft wird, und das ist in der Regel jenes, das man öfter gehört hat. Häufig gehört wird leicht angenommen, man vergleiche z. B. das im Deutschen eingebürgerte allons, dem im oberschlesischen Polnisch das aus dem Deutschen, besonders aus der Militärsprache, übernommene „vorwärts" entspricht, das allerdings im Munde der Oberschlesier wie vorwetz klingt und sehr häufig anzutreffen ist. Mit dieser Häufigkeit verbindet sich vielfach aber ein innerer Vorzug des Fremdsprachlichen, der wiederum auch allein zu entscheiden vermag. Kürze, Wohlklang, Anklang der äußeren, Schärfe, Phantasie und Humor der inneren Form spielen hierbei eine bedeutsame Rolle. Hierauf führt es Schuchard zurück, daß das französische à la sowohl ins Deutsche als auch ins Englische eingedrungen ist und sich behauptet.

Kurze Wörter schlüpfen leichter über die Zunge als lange; mancher Laut dringt fester durch als ein anderer. Italiener trennen sich, wenn sie deutsch sprechen, von keinem Worte ihrer Muttersprache so schwer wie von ma = aber. Hingegen vertauscht ein Deutscher, der italienisch zu reden beginnt, sofort und endgültig sein aber mit ma.

Ja, die Deutschen, die längere Zeit in Italien gelebt haben, bedienen sich nicht selten des ma auch in der deutschen Rede. Woher kommt das? Der dehnbare und mit geschlossenem Munde gesprochene Konsonant vor dem vollen Vokale erscheint zum Ausdruck eines plötzlichen Abschwenkens wie eines zögernden Ablenkens (hier mit Anschluß an unser hm) bestens geeignet. Mit noch mehr Zähigkeit wird man an wirklichen Reflexlauten festhalten; ein Deutscher müßte sehr lange unter Südromanen leben, um bei einem plötzlichen Schmerz nicht mehr au zu rufen.

Das Lautliche, die Lautgewöhnung pflegt bei Sprachmischungen am festesten zu beharren, was wohl auf Vererbung der Sprachanlagen zurückzuführen sein wird. Wundt sagt hierüber, daß der aus der fremden Sprache aufgenommene Wortvorrat durch den Lautcharakter der Muttersprache verunstaltet wird. Er erwähnt, daß die Elsässer und die gleich ihnen in manchen Kantonen durch die französische Sprache stark beeinflußten Schweizer das Französische auf zwei verschiedene Arten aussprechen, die namentlich bei weniger Gebildeten sehr beträchtlich von einander abweichen können: als ein erträglich reines Französisch wenn sie sich französisch unterhalten und als ein sehr stark durch das Alemannische lautlich verderbtes Französisch in den einzelnen französischen Wörtern oder Fragen, die sie in ihre deutsche Unterhaltung einstreuen. Ähnlich verhält es sich bei den Deutsch-Amerikanern, die das Englische gebrauchen. Wundt will diese Erscheinung zum Teil dadurch erklären, daß die verschiedenen Sprachen abweichende Stellungen der Sprachwerkzeuge erfordern, die im Fluß der Rede nicht plötzlich gegeneinander ausgewechselt werden können. Wie sehr schwer sich eine Umwandlung des Lautcharakters und auch der Satzfügung vollzieht, will Wundt am Judendeutsch nachweisbar finden. Auch dort, wo die Rede kein einziges hebräisches Wort mehr aufweist, ist dennoch in der Satzkonstruktion und im Rythmus deutlich der Einfluß der hebräischen Sprache zu erkennen. Soweit diese Erscheinung im Deutschen noch vorkommt, ist sie wohl auf Zuzug aus Österreich, besonders Galizien, zurückzuführen. Auch in der oberschlesischen Volkssprache ist ein Einfluß des Deutschen auf die Wortfügung nicht festzustellen, wohl aber beginnt, wie obige Beispiele zeigen, das Deutsche im Munde von Polen den Satzbau im Deutschen merklich zu beeinflussen, besonders bei den mindergebildeten Volksklassen.

Bei heftiger Erregung tritt die ältere Sprache wieder in ihre Rechte. Man erzählt von einem Deutschen, der, nach langer Abwesenheit wieder in seine Heimat zurückgekehrt, bei dem Anblick eines Rechens sich nach dem Namen dieses Geräts erkundigte, weil er ihn vergessen hatte. Dabei trat er aber aus Versehen auf dessen Zinken, und das andere Ende schlug ihm

ins Gesicht. Dabei entfuhr ihm der Ausdruck: „Du verdammter Rechen!" Im Affekt war ihm der Name plötzlich eingefallen. Man ist geneigt, dieses Vergessen als geziert zu betrachten und sich über diesen Vorfall zu ergötzen, aber zahlreiche Erfahrungen stellen ein solches Wiedererwachen sprachlicher Vorstellungen bei heftigen Erregungen außer Frage.

Wer einer fremden Sprache noch nicht sehr mächtig ist, wird leicht in die Ursprache verfallen, nicht nur, weil er den fremden Ausdruck noch nicht kennt oder dieser sich nicht sofort bei ihm einfindet, sondern auch, weil ihm der entsprechende Ausdruck der eigenen Sprache noch zu nahe vertraut und geläufig ist. In gewissen Gemütszuständen greift man, auch wenn die Muttersprache fast vergessen ist, auf sie zurück. Aus einer jetzt ganz im Slovenischen aufgegangenen deutsch-österreichischen Sprachinsel wird berichtet, daß die älteren Bewohner die alte Sprache nur noch redeten, wenn sie zechten, sich aufzogen oder rauften. Dasselbe kann man bei fast ganz deutsch gewordenen Oberschlesiern des gehobenen Arbeiterstandes wahrnehmen. In der Kneipe verfallen sie in der Art des derbgemütlichen Scherzes, der dort beim Karten- und Billardspiel vielfach herrscht, sehr gern in das oberschlesische Polnisch, das dafür offenbar besonders geeignet ist, und selbst gebürtige Deutsche gehen auf diesen Ton gern ein. Ebenso häufig aber tritt merkwürdigerweise auch der entgegengesetzte Fall ein. Bei Angetrunkenen ist es eine bekannte Erscheinung, daß sie deutsch zu sprechen anfangen oder wenigstens deutsche Worte in ihre Selbstgespräche mischen. Bekommen sie in diesem Zustande mit ihren Zechgenossen Streit, so wird er häufig deutsch ausgetragen.

Was man in Werken der schönen Literatur von Sprachmischung findet, ist meist nicht aus dem Leben gegriffen. Radebrechende Ausländer kommen in der dramatischen Literatur aller Zeiten und aller Völker sehr häufig vor. Der Zweck, Heiterkeit zu erregen, ist leicht erreicht, aber die Sachkenntnis ist gerade in dieser Hinsicht sehr schwer zu erringen und so sind diese Darstellungen im allgemeinen recht wenig treu. Der allgemeinste Fehler ist, daß man nur sehr Hervorstechendes aufgreift und wohl noch übertreibt, und das genügt ja allerdings für den Zweck, die Heiterkeit zu erregen. Wer hat je einen Franzosen so reden gehört, wie den Riccaut in Lessings „Minna von Barnhelm"? fragt Schuchard und ich füge hinzu: Wer hat je einen Polen so deutsch reden gehört, wie sie uns in Operetten, Militärpossen und auch in der erzählenden Literatur häufig vorgeführt werden? Das Einzelne mag seine gute Berechtigung haben, aber die Zusammenfügung ist vielfach widerspruchsvoll.

Eine sehr wesentliche Rolle spielt bei der Sprachmischung nach Wundt die höhere Kultur. Der Einfluß geistig höher stehender Personen

auf ihre Umgebung ist begreiflicherweise im allgemeinen größer als umgekehrt, und infolge ihres Übergewichts teilt bei Rassenmischungen die höhere Rasse leichter der niederen ihre Sprache mit, als umgekehrt. Ferner ist es (nach Wundt) eine Begleiterscheinung dieser überwiegenden Wirkung, daß die aufgenommene fremde Sprache relativ wenig geändert wird, während die Muttersprache derjenigen, die sich das neue Idiom aneignen, durch Aufnahme fremder Bestandteile schnell entartet. So ist das allemannische Deutsch der Elsässer durch den Einfluß des Französischen und das Deutsch der in Amerika eingewanderten Deutschen unter dem Einflusse des Englischen zur Mischsprache geworden, während das Französische der ersteren und das Englische der letzteren weit weniger von ihrer ursprünglichen Muttersprache beeinflußt wird. Schuchard fügt zu diesem Gedanken hinzu, daß es auf dasselbe Gesetz zurückzuführen ist, wenn bei der tausendjährigen Berührung des Germanentums mit dem Slaventum das Germanische bisher der vordringende Teil war, während andererseits die in Frankreich, Italien und Spanien eingewanderten Germanen im fremden Volkstum fast spurlos aufgegangen sind. Deswegen bildet das Germanentum ein so festes Bollwerk gegen das Vordringen des Slaventums, während letzteres nach der anderen Seite leichtes Spiel hat und seinem Einfluß im fernern Osten schon eine halbe Welt dienstbar gemacht hat.

Das fortgeschrittene Jugendalter, die Generation der jugendlichen Dienstboten und wandernden Arbeiter ist es, die fremde Laute und Wörter in die Heimat einführt. Das Kindesalter, überhaupt die Zeit der Aneignung der Sprache, ist für Neuerungen zugänglich, während das reifere Geschlecht und namentlich die Generation der Älteren an dem Überkommenen festhalten. Dabei ist aber noch ein Unterschied zu machen. Bei der *ersten Aufnahme* fällt dem Jünglingsalter, bei der *weiteren Ausbreitung* dagegen dem Kindesalter die Hauptrolle zu.

An der italienischen Sprachgrenze unterrichten viele Eltern ihre Kinder zuerst in der fremden Sprache, die Muttersprache kommt später daran. Diese Zweisprachigkeit wird aus materiellen Gründen von vielen Eltern bevorzugt. Das wird so ausgedrückt, daß die eine Sprache die lingua del cuore (Herzenssprache), die andere die lingua del pane (Brotsprache) genannt wird. Der Grund ist aber noch ein anderer; die Eitelkeit: Der Gebrauch der fremden und vornehmen Sprache macht vornehmer. Männer legen sich diesen Zwang seltener auf, slavische Mägde gebrauchen mit Vorliebe unter sich das Deutsche und das Italienische. Auch bei uns ist neben vernünftigen Erwägungen, deren Träger meistens der Mann ist, vielfach noch die Eitelkeit die treibende Kraft dafür, daß viele Eltern

das Deutsche als Familiensprache eingeführt haben, ehe das Schwergewicht der deutschen Sprache diesen Übergang zu einer selbstverständlichen und fast unbewußten Erscheinung gemacht hat. Beispiele stehen mir aus meiner Umgebung zu Dutzenden zu Gebote. Gewiß sprechen in den meisten dieser Fälle aber ernsthaftere Erwägungen mehr oder weniger mit, und die Eitelkeit besteht daneben mehr als unklare, unbewußte Gefühlsbeimischung. Zu diesen Übergangserscheinungen stellen die gewesenen Dienstmädchen den Hauptteil, denn sie haben eine bessere Lebenshaltung kennen gelernt und beherrschen das Deutsche ebenso oder besser wie ihre Muttersprache. Sie sind aber trotzdem bei den Arbeitern als Lebensgefährtinnen sehr begehrt, weil sie sich von der Masse ihrer heiratsfähigen Mitschwestern in ihrer Kleidung und ihrer gesamten Art vorteilhaft abheben und dem Arbeiter außerdem noch eine gewisse Gewähr für eine angenehme Häuslichkeit, für Sauberkeit und gute Küche geben.

* * *

Die Sache hat auch ihre politische oder, besser gesagt, nationale Seite. Die Frage heißt alsdann: Welche Bedeutung hat die Sprachmischung für den Fortgang unseres nationalen Werkes, wie soll sich der Deutsche der Ostmark also der Sprachmischung gegenüber verhalten, soll er sie bedauern und aufhalten oder sich darüber freuen und sie befördern?

Schuchard behauptet, daß jede Sprachmischung eine unvollkommene Zweisprachigkeit sei, daß sich umgekehrt also zur vollkommenen Zweisprachigkeit nur vermittelst der Sprachmischung gelangen lasse. Zur Verdeutlichung führt er ein südslavisches Sprichwort an, das er seiner Schrift auch als Wahlspruch vorangesetzt hat: „Wer danach strebt, gut zu reden, muß radebrechen". Er fährt dann fort: „Wer also aus irgend einem Grunde sich scheut, eine fremde Sprache zu mißhandeln, wird sie selber nie beherrschen. Der Einfluß der Muttersprache macht sich bei der Erlernung einer neuen Sprache auf jeden Fall geltend; seine Stärke und seine Dauer wird aber verschieden sein. Am besten eignet man sich eine fremde Sprache unter dem fremden Volke selbst an, und wiederum, indem man nicht nur jeden Verkehr mit den alten Sprachgenossen abbricht, sondern überhaupt auf jeden vermittelnden Dienst der eigenen Sprache verzichtet. Der gewöhnliche Mann, der sich die fremde Sprache ausschließlich im alltäglichen Umgang erarbeitet, ist dem Gebildeten gegenüber, der von ihrem theoretischen Studium ausgeht, anfangs vielleicht im Nachteil, aber er wird ihn, wenn nur der gute Wille vorhanden ist, ohne allen Zweifel überflügeln. Der Gebildete wird nicht in einen solchen Jargon verfallen

wie jener, aber er wird sich auch nicht so rasch und im vollen Umfange die fremde Sprache aneignen. Die Muttersprache wirkt bei dem einen in unbewußter und unwillkürlicher Weise, bei dem anderen in beabsichtigter und systematischer. Jener knüpft die neue Sprache an die Vorstellung selbst an, dieser bedient sich dazu des doppelten Umwegs der Muttersprache und der Schrift. Wer nun gar das Studium einer Sprache im wissenschaftlichen Interesse treibt, wer sie mit zeitlichen oder räumlichen Varianten vergleicht, der wird zu ihrer praktischen Beherrschung wohl kaum gelangen. Ein Diez war wenig geübt in den Sprachen, deren geschichtliche Entwickelung er mit wunderbarer Klarheit erkannte; ein Mezzofanti ermangelte des tieferen Verständnisses der vielen Sprachen, die er mit wunderbarer Geschicklichkeit meisterte. Aber nicht bloß die Mezzofantis beschämen uns, die wir unser ganzes Leben der Erforschung der Sprachen gewidmet haben, nein, jede Dame, die im Salon rasch und sicher in drei bis vier Sprachen die Unterhaltung führt."

Diese Ausführungen Schuchards weisen uns den Weg. Wenn es für den Übergang in eine andere Sprache oder für ihre gründliche Erlernung nur den Weg der Sprachmischung gibt, so ist die im oberschlesischen Polnisch mit so besonderer Deutlichkeit hervortretende Sprachmischung kein übles Zeichen, und wir haben keinen Grund, sie zu bedauern. Von da bis zu ihrer Beförderung ist aber noch ein weiter Schritt, und ein aktives Eingreifen Einzelner wäre hier nicht nur zwecklos, sondern sogar gefährlich, weil es die Bevölkerung erst aufmerksam machen würde.

Dagegen wird die Erkenntnis, daß die Mischung auch das Deutsche in Oberschlesien nicht unberührt gelassen hat, zu der Folgerung führen müssen, daß wir, die wir im Gebiete der polnisch sprechenden Bevölkerung wirken und mit ihr auf Schritt und Tritt zu tun haben, sorgfältig auf unsere eigene Sprache und auf die unserer Kinder zu achten haben werden.

Seit einem Menschenalter ist eine energische Reinigungsaktion, ähnlich der vom deutschen Sprachverein betriebenen, auch in Oberschlesien im Gange. Die Träger dieser Bewegung sind in der Hauptsache die polnischen Zeitungen, denen natürlich daran liegen muß, die schon bei Gelegenheit der letzten Wahl so emphatisch verkündete Eroberung Oberschlesiens in der Tat ernstlich anzugreifen und zu vollenden. Eine Eroberung Oberschlesiens ist es noch nicht, wenn man durch geschickte Schürung des Klassenhasses gewissermaßen dem Sozialismus den Wind aus den Segeln nimmt und mit dieser gepfefferten Kost die Massen vorübergehend an sich kettet. Wohl aber ist es ein Weg zum Ziele. In rein ländlichen Gegenden ist bei den älteren Lesern der polnischen Zeitungen, denen nun schon seit einem Menschenalter Tag um Tag dasselbe gesagt

worden ist, dieser Prozeß augenscheinlich schon sehr weit fortgeschritten. Napoleon soll den Ausspruch getan haben: Es gibt nur eine ernsthafte rhetorische Figur, die Wiederholung. (Nach Le Bon, Psychologie der Massen.) Von einer Eroberung Oberschlesiens aber wird mit einigem Recht immerhin erst gesprochen werden dürfen, wenn das zweite Merkmal des neugeknüpften Zusammenhanges mit dem polnischen Nationalitätsgedanken, ein lebendiges Sprachgefühl, in der Bevölkerung deutlich hervortreten sollte.

Bis dahin aber hat es wohl noch gute Wege. Wer beobachtet hat, wie schwer sich im deutschen Sprachleben, selbst unter den Gebildeten, die Sprachreinigung durchsetzt, der wird mir beipflichten, daß es damit nicht so schnell geht, wie mit der Beunruhigung der Massen und mit der Einflößung eines polnischen Bewußtseins. Tatsächlich habe ich in meiner langjährigen Beobachtung nur zwei Fälle einer bewußten Sprachreinigung gefunden, bei einem Bergmann und einer Arbeiterfrau, die statt des mundartlichen „lon" (er) das korrekte schriftpolnische „on" gesprochen haben. Auch sonst mögen wohl infolge des unablässigen und unwiderstehlichen Einflusses der Presse, die in wohlberechneter Absicht verschiedene Worte in der Mischform und in der korrekten, schriftpolnischen Form nebeneinander stellt, auf die reine Form verweist, häufig auch in besonderen Artikeln gegen diese Mischung eifert, hie und da einige allzu ergötzlich klingende Mischformen allmählich verschwinden. Aber durchsetzen wird sich diese Gegenbewegung wohl kaum; dafür sind die Massen zu träge und der Einflnß des Deutschen im Wirtschafts- und Verkehrsleben ist zu groß.

Und die polnische Presse ist hier obendrein in einer üblen Lage. Stellt sie sich auf den Standpunkt des reinen Schriftpolnisch, so wird sie den Massen unverständlich, steigt sie aber zu ihnen herab, um sie alsdann mit sich hinaufzuziehen, so ist sie genötigt, die Entwickelung, wenn auch nur vorübergehend, zu fördern, der sie steuern will. Und da sie bei dem Nachwuchs immer wieder von unten anfangen muß, so wälzt sie, wenigstens vorläufig noch, einen Sisyphusstein.

Die Sprachmischung wird in Oberschlesien also noch lange nicht zum Stillstande kommen. Und ihr Fortgang kann wohl als Beweis genommen werden, daß trotz aller entgegenstehenden Anzeichen auch das Eindringen deutscher Kultureinflüsse unter der bewegten Oberfläche des Volkslebens immer noch fortschreitet, allerdings sicherlich schon in merklich mäßigerem Tempo. Ganz hat der Boden seine Poren dem befruchtenden Regen deutscher Kultur jedoch noch nicht verschlossen, das zeigt in neuerer Zeit wieder der große Erfolg, den die Volksbüchereibewegung trotz des gleichzeitigen starken Anwachsens der polnischen Presse errungen hat.

Fast in jedem Orte Oberschlesiens gibt es jetzt eine deutsche Volksbücherei, und die Benutzung ist, wie die von der Regierung zu Oppeln alljährlich aufgenommenen Erhebungen zeigen, auch mit den Maßstäben des außerschlesischen deutschen Bibliothekswesens gemessen, durchaus normal. Von den zurzeit weit über 90 000 Lesern nehmen die Leser polnischer Herkunft die größere Hälfte ein, sodaß also jetzt schon die oberschlesische Volksbücherei jedem Leser polnischer Zeitungen einen treuen Anhänger deutschen Schrifttums entgegenstellen kann.

Die Einflüsse, die im abgelaufenen Jahrtausend den preußischen Osten dem Deutschtum gewonnen haben, wirken noch unverändert fort. Und man ist jetzt bemüht, sie planmäßig zu verstärken. Die hemmende Gegenwirkung haben einige Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts, das allgemeine Wahlrecht, die Versammlungsfreiheit und *vor allem die Presse*, hineingebracht, denn ihrer haben sich diejenigen bemächtigt, die mit allen Mitteln danach trachten, das Hineinwachsen der Oberschlesier in das deutsche Wirtschafts- und Geistesleben aufzuhalten und den Anschluß an die polnische Volksgemeinschaft herzustellen. Erst spät hat sich das Deutschtum darauf besonnen, daß es die Versammlungen und die Druckerschwärze auch seinerseits werbend und aufklärend verwerten kann. Halb und halb aber gehört die Polenfrage in Oberschlesien zu dem leidigen Kapitel von den versäumten Gelegenheiten; denn das Deutschtum hat den polnisch sprechenden Bevölkerungsteil durch die Schule erst literaturfähig und geistig hungrig gemacht und dann ein Menschenalter hindurch der polnischen Presse überlassen. Erst die Ereignisse der verflossenen zwanzig Jahre haben es uns eindringlich zum Bewußtsein gebracht, daß Oberschlesien, dieser kostbare *ererbte* Edelstein in der Preußenkrone, nach dem bekannten Goetheschen Wort erst noch *erworben* werden muß, ehe es unverlierbarer *Besitz*, Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserm Blut, ein lebendiger Bestandteil unseres Volkskörpers geworden ist.

Diese Erkenntnis fordert erhöhte Anstrengungen und Opfer, als erstes aber, daß sich der Deutsche in Oberschlesien über das Wesen seiner Aufgabe und über die Wege zu ihrer Lösung klar werde. Ist dies noch nicht in genügendem Maße der Fall? Ich antworte mit einem runden Nein!

Der Deutsche muß erstens die oberschlesische Bevölkerung besser kennen lernen. Sein Verhalten muß seine Richtlinien aus eindringender *Kenntnis des Volkslebens* ableiten; nur wer das Volk kennt, lernt es beherrschen. In dieser Hinsicht kann er sich das Verhältnis des Imkers zu seinen Schützlingen zum Vorbild nehmen. Die Biene läßt

sich, wenn man ihre Eigenart kennt und beachtet, willig leiten; allerdings muß der Bienenvater sorgsam darauf achten, daß ihm nicht mutwillige oder bösartige Hände seine Schützlinge beunruhigen.

Wir treiben noch viel zu wenig Volkskunde. Was wissen wir bis jetzt von der Eigenart der oberschlesischen Bevölkerung? Wir wissen nicht, welche Überlieferungen, Sagen, Märchen, Legenden und Lieder im Volke kreisen und ob sie aufleben oder absterben; ein erfreulicher Versuch, die Sagen zu sammeln und ins Deutsche umzubilden, ist das kürzlich erschienene Buch von Paul und Hildegard Knötel: Oberschlesische Sagen. Möge diesem Anfang der weitere Fortgang entsprechen.

Wir kennen das religiöse Leben und Empfinden des Volkes viel zu wenig, um es als Faktor in unsere nationalen Berechnungen einstellen zu können. Wir wissen überhaupt nicht, wie viel von seiner Vergangenheit im Volke lebt. Eine chronistische Behandlung seiner Vergangenheit scheint die Bevölkerung nicht zu besitzen, eine Geschichte noch viel weniger. Von großpolnischer Seite bestrebt man sich neuerdings, ihm eine „Ahnengalerie" zu geben. Lebensbilder von Kosciuszko und Mickiewicz hat jede polnische Volksbibliothek; wie überhaupt das meiste, was polnische Zeitungen unter dem Strich und polnische Bibliotheken den Lesern bieten, der Geschichte Polens entnommen ist.

Wir wissen ferner nicht, wie weit — rein volkspsychologisch genommen — das Gemeingefühl der eingesessenen polnisch sprechenden Bevölkerung Oberschlesiens schon gediehen ist. Daß sie sich zum klaren Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit einem großen Volkskörper noch nicht zu erheben vermag, ist mir nach meinen Beobachtungen wahrscheinlich, und auch das obige Beispiel vom panie landrot scheint zu bestätigen, daß sich der Oberschlesier vom ursprünglichen Gefühl der Familien- und Ortsgemeinschaft nur erst zu einer Art Gaugemeinschaft erhoben hat, die etwa im politischen Kreise seinen äußeren Anhalt findet. Der Landrat ist die höchste Autorität, die er sich noch vorstellen kann; er ist direkt vom König oder Kaiser gesandt, von dem das Volk aber im ganzen eine ziemlich nebelhafte Vorstellung hat. Das von der Schule ins Volksleben ausstrahlende Licht hat wenig Macht, diesen Nebel zu durchdringen, da es nur auf die Kinder einzuwirken vermag und später durch Erleuchtungen und Aufklärungen ganz anderer Art unwirksam gemacht wird.

Wir wissen auch über die Keime des Kunstempfindens unserer Bevölkerung wenig mehr als die Tatsache einer gewissen naiven Farbenfreudigkeit, die indessen wohl mehr das allgemeine Kennzeichen jedes unentwickelten Kunstsinnes, als eine Rasseneigenart zu sein scheint. So lassen sich noch recht viele Fragen aufwerfen, z. B. über das Illusions-

bedürfnis, eine recht hervortretende Seite des oberschlesischen Volkscharakters; man vergleiche z. B. die Massenansammlungen bei angeblichen Wundererscheinungen.

Wir tappen vor allem der Frage gegenüber, wieweit der deutsche Einfluß schon in die Tiefen des Volkslebens gedrungen ist, noch vollkommen im Dunkeln. Einzelne ländliche Postbeamte bestätigen mir z. B., daß der Briefwechsel der auswärts arbeitenden Söhne und Töchter mit ihren Angehörigen fast durchweg deutsch geschieht, wenigstens soweit offene Postkarten in Frage kommen. Der Geistliche, der Lehrer, der Gemeindeschreiber, der Postbeamte, der Amtsvorsteher, überhaupt alle, die mit dem Volke in direkte Berührung kommen, könnten über diese und ähnliche Fragen manche Auskunft geben. Ein ländlicher Kleinkaufmann, der aus Niederschlesien stammt und Jahrzehnte hindurch in der oberschlesischen Bevölkerung lebt, erzählte mir kürzlich bezeichnende Einzelheiten über Ladendiebstähle. Nach seiner Überzeugung steht in Bezug auf Achtung fremden Eigentums der polnisch sprechende Oberschlesier ungefähr ebenso tief unter dem Deutschen, wie der galizische Arbeiter, in dieser Hinsicht eine wahre Plage, unter dem Oberschlesier.

Der Deutsche muß zweitens das Treiben der polnischen Presse besser kennen lernen. Viel ist darüber schon geschrieben worden, und doch trifft alles dies den Kern der Sache nicht. Meines Wissens hat es noch niemand unternommen, die Arbeit der polnischen Presse unter dem Gesichtspunkte ihrer Methode und ihrer Wirkung auf das Volksempfinden zu zergliedern, am besten an der Hand einer einzigen wahllos herausgegriffenen Nummer irgend eines Blattes. Eine solche Studie wäre außerordentlich lehrreich, denn sie würde den Beweis erbringen, daß dieser Arbeit ein ins einzelne gehender Plan und genauste Kenntnis des Volkes zu Grunde liegt. Ihr Ziel ist klar vorgezeichnet, ihr Grundsatz lautet stets daran zu denken, jedoch nie davon zu sprechen (was kann der Deutsche allein daraus lernen!), und ihr Mittel ist Verwirrung der Begriffe. Unzufriedenheit säen, die niederen Instinkte aufstacheln, dann dem Tranke, den man den Massen reicht, in wohlberechneter Weise eine von Jahr zu Jahr steigende Dosis Rassenhaß beimengen, bis die polnische Presse die Massen, die sie gegenwärtig immer noch vorwiegend am Leitseil der Begehrlichkeit führt, tatsächlich zum polnischen Nationalitätsbewußtsein gebracht hat, das ist das Rezept. Das Mittel ist alt, es hat schon im Paradiese seine Wirkung nicht verfehlt. Eritis sicut Deus.

Es ist für die polnische Presse Lebensbedingung, das Wasser zu trüben, weil sie nur im Trüben erfolgreich zu fischen vermag. Solche

Begriffsverwirrung, mit der die polnische Presse die Massen an sich gerissen hat, ist z. B. die Verquickung von Polnisch und Katholisch und von Deutsch und von Evangelisch, ferner die Identifizierung der führenden Unruhestifter mit dem polnischen Volke; jede Verurteilung eines polnischen Redakteurs wird als eine dem polnischen Volke zugefügte Unbill bezeichnet; vor allem die raffinierte Art, wie durch die jahrzehntelange tendenziöse Berichterstattung allmählich alles, was der einfache Mann Unangenehmes erlebt hat, mit dem Begriffe „Deutsch" verknüpft worden ist, wie die Begriffe arm, rechtlos, unterdrückt, fromm, katholisch, mit dem Begriffe polnisch verbunden und dem Begriffe deutsch entgegengesetzt worden sind und wie meisterhaft sie nun auf dem so geschaffenen Instrument spielt. Man braucht jetzt nur das Wort deutsch auszusprechen, um der Wirkung auf die Massen sicher zu sein, denn bei jedem einzelnen löst dieses zum Popanz gewordene Wort irgend eine unangenehme Empfindung aus. Ein Meisterstück ihrer Kunst ist es ferner, wie sie die Landesgrenzen im Gedächtnis des Volkes verwischt und das Weltbild fälscht. Die Nachrichten aus Schlesien, Galizien und Russisch-Polen werden stets unter der Überschrift „Polen" dargereicht; bezeichnenderweise wird stets „preußischer Anteil" oder „österreichischer, russischer Anteil" hinzugefügt. Deutschland nimmt sowohl äußerlich in der Einteilung, als auch der Bedeutung nach eine Stellung wie etwa England oder Venezuela ein, und der Kaiser wird stets Kaiser Wilhelm oder der deutsche Kaiser, ganz wie etwa auch der Kaiser von China, nie aber unser Kaiser genannt.

Wie mag es in dem Kopfe eines treuen Lesers dieser Zeitungen aussehen? Steter Tropfen höhlt den Stein und versetzt Berge, und im Volksleben ist die Wirkung einer unablässig in derselben Richtung wirkenden Kraft ähnlich. Bei dem Oberschlesier kommt noch hinzu, daß neben dem Gebetbuche die Zeitung seine einzige geistige Nahrung ist, wobei sich selbstverständlich etwas von der Autorität des Gebetbuches auf die Zeitung, die mit denselben Lettern gedruckt ist, dieselbe Sprache spricht und sich in berechnender Weise fromm geberdet, überträgt. Das deutsche Schrifttum hat trotzdem den Kampf aufgenommen, ob es aber ohne ein gesetzliches Eingreifen gegen die Übermacht und die gesicherte Stellung des Gegners aufzukommen vermag, steht dahin, denn es tritt weiterhin noch hinzu, daß der Deutsche nur mit ehrlichen und anständigen, der verschlagene Gegner aber mit allen Mitteln kämpft.

Es handelt sich für die polnische Presse und Agitation jetzt darum, ihre bereits gekennzeichnete Aufgabe, den Massen ein polnisches Gemeinschaftsbewußtsein einzuflößen, zu einem gewissen Abschlusse zu bringen,

solange die suggestive Kraft ihrer radikalen Versprechungen, für die sie den negativen Teil des Programms aller politischen Parteien übernommen hat, anhält. Denn darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben, daß die polnischen Führer heute revolutionär und morgen königstreu bis in die Knochen sind, je nachdem es ihr nie aus dem Auge gelassenes Endziel und ihre Herrschaft über die Massen erheischt. Nichts wäre ihnen unangenehmer, als eine Ernüchterung der Massen, ehe das Werk der nationalen Umbildung getan ist. Mit einem negativen Programm aber hat noch niemand auf die Dauer die Massen in der Hand behalten, und vollends in der maßlos vergröberten Form, in der unserer unmündigen Bevölkerung die politische Weisheit dargereicht werden muß, hätte diese schon längst ihre Zugkraft verloren, wenn das Deutschtum der polnischen Presse das Feld nicht so widerspruchslos überlassen hätte. Nichts könnte letzterer im gegenwärtigen Augenblicke unangenehmer sein als in ihrer Arbeit gestört zu werden; Zeit gewonnen ist bei ihr alles gewonnen. Der Deutsche aber hat, wenn ihm Oberschlesien lieb ist, die Wahl, entweder diesem Unfug auf gesetzlichem Wege ein Ende zu machen, oder durch eine großangelegte Aufklärungsarbeit, die aber auch wirklich an das Volk herankommt und dem Gegner bis in die verborgensten Schlupfwinkel folgt, den Kampf auch auf diesem Gebiete mit ganzer Kraft aufzunehmen. Aufklärungsarbeit muß die Forderung des Tages werden.

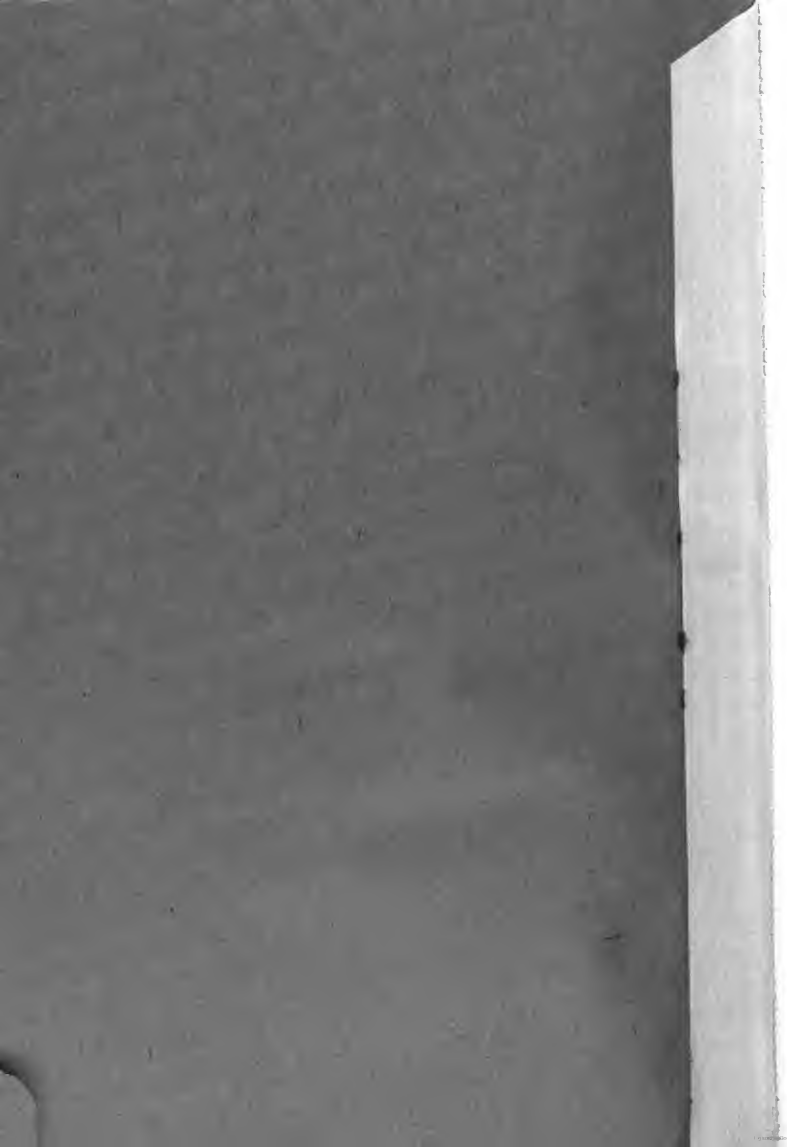
Der Deutsche muß drittens seine Aufgabe besser kennen lernen. Denn es ist grundfalsch, daß der Einzelne gedankenlos seinem Geschäfte nachgeht, allenfalls mal zu Kaisers Geburtstag und bei der Wahl sich seiner patriotischen Pflicht erinnert, im übrigen es aber der Behörde überläßt, mit der Polenfrage fertig zu werden. Jeder Deutsche in der Ostmark muß sich stets gegenwärtig halten, daß er der Vertreter einer überlegenen Kultur ist, die sich auch unter den gegenwärtigen erschwerten Umständen aus eigener Kraft durchsetzen muß, wenn ihre Vorkämpfer sich ihrer Aufgabe nur bewußt werden, wenn jeder einzelne zum Ganzen strebt. Viel wird noch immer durch temperamentvolle Ungeschicklichkeiten geschadet, die nur verbitternd wirken und nichts nützen. Man darf die Bedeutung dieses unzweckmäßigen Verhaltens allerdings auch wieder nicht zu hoch einschätzen. Denn diese Fälle müssen schon recht kraß liegen, wenn sie sich in weiteren Kreisen herum sprechen sollen. Die Verbreiterin solcher das Vertrauen schädigenden Nachrichten ist die polnische Presse, und diese trägt, da derartige Nachrichten zu ihrem Handwerkszeug gehören, nicht das geringste Bedenken, ihren Bedarf daran im Notfalle selbst zu fabrizieren.

Was muß der Deutsche wissen? Das ist ein Aufsatz für sich, ich kann zum Schlusse meiner Ausführungen diesen Gedanken nur leise streifen.

Der Deutsche muß wissen, daß von einem Kampf nur gegenüber den Volksverführern die Rede ist, nicht aber der verführten oder indifferenten Masse des Volkes gegenüber; daß insbesondere kein Kampf gegen die oberschlesisch-polnische Sprache geführt wird. Ein solcher Kampf wäre unnötig, weil die oberschlesische Volkssprache keine Gefahr für das Deutschtum bildet, die Gefahr kommt vom Schriftpolnisch; er wäre vergeblich wegen der Festigkeit, mit der sie im Volksleben wurzelt; er wäre vor allem gefährlich, weil er die Bevölkerung vollends der gegnerischen Agitation in die Arme treiben würde. Die oberschlesische Volkssprache darf dieselbe Bedeutung und Geltung beanspruchen wie die deutschen Dialekte; im öffentlichen Leben ist kein Raum für sie, und eine besondere Pflege darf sie nicht verlangen. Sie ist deswegen aber noch lange nicht dem Untergange geweiht. Gleich den deutschen Dialekten gedeiht sie ungepflegt, wie ein Feldblümlein, mit dem Feldblümlein und den Dialekten teilt sie aber auch das Schicksal, zurückgedrängt zu werden, wenn sie das Gedeihen der Kulturpflanze, des Gemeindeutsch, zu hindern versucht. Seine polnische Muttersprache aufzugeben, ist in Preußen niemand genötigt; tut er's freiwillig, so ist es sein Vorteil, und das Deutschtum nimmt ihn gern auf.

Der Deutsche muß sich weiterhin darüber klar werden, daß sich durch Gewalt manches, durch Güte vielleicht noch mehr, durch Schwanken garnichts, durch eine auf Kenntnis der völkischen Eigenart beruhende überlegene und überlegte Anwendung von Konsequenz und Freundlichkeit aber alles erreichen läßt. In der bekannten Gellertschen Fabel von Wind und Sonne, welche wetteten, wem es gelingen werde, einen armen Wandersmann seiner Kleider zu berauben, siegt bekanntlich die Sonne. Das Schnauben des Windes hat den Wanderer nur veranlaßt, den Mantel fester um sich zu wickeln, der warme Sonnenstrahl aber hat ihn dazu gebracht, das Kleid abzulegen. Richtig verstanden steckt in dieser Fabel für uns eine wertvolle Lehre, allerdings nicht in dem Sinne, wie es der oberflächliche und gedankenlose Friedensfreund vielleicht auslegen würde, nämlich daß man um jeden Preis zu einer Politik der Güte und Freundlichkeit zurückkehren müsse. Das hätte keinen Sinn. Es handelt sich für uns auch garnicht darum, den Wandersmann seines Kleides, mit dem hier seine polnische Sprache und Eigenart gemeint ist, zu berauben. Das wäre unrecht, wenn er das Kleid braucht; ebenso unrecht wäre es unter dieser Voraussetzung allerdings auch, es ihm abzuschmeicheln. Das tut die Sonne auch nicht, sie macht dieses Kleid nur unnötig, so-

daß er es als überflüssig und lästig aus eigenem Antriebe ablegt. Ein deutlicher Fingerzeig!

Der Deutsche muß also das Volk in seiner Eigenart besser kennen zu lernen suchen; das kann nicht oft genug wiederholt werden. Diese Kenntnis des Volkscharakters wird ihm nicht nur sagen, was er lassen, sondern auch, was er tun soll. Positive Mitarbeit kann und soll er in der Förderung aller jener kleinen Mittel leisten, die in ihrer Gesamtheit darauf hinauslaufen, dem Oberschlesier die deutsche Sprache und Art immer vertrauter zu machen. Dazu gehört z. B., daß sie ihm nicht nur im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben als Verständigungsmittel dient, also lingua del pane ist — etwa wie das Englische dem Neger und dem Hindu — sondern daß sie ihm auch Träger und Ausdrucksmittel für all das Schöne und Unausgesprochene wird, was nach getaner Arbeit das Leben angenehm macht und jedem nicht ganz rohen Menschen Herzensbedürfnis ist. Dazu zähle ich Märchen, Sagen und sonstige Erzählungen im häuslichen Kreise, ferner das Gesellschaftsspiel, das Rätsel, das Lied und nicht zuletzt das Gebet. Hat man erst erreicht, daß dem Oberschlesier das Deutsche auch Ausdruck für Gemütsbewegungen geworden ist — und wie reich ist die deutsche Sprache gerade darin — dann erst ist sie ihm auch lingua del cuore geworden, ein Ziel, das andauernder Bemühungen jedenfalls würdig ist.

Druck von Gebrüder Böhm, Kattowitz O.-S.